

**Wenn Ihr nicht gut sehen könnt geht zu**  
**Max J. Egge**  
 Augen-Spezialist.  
 Zimmer 42-43  
 Hedde Gebäude, Grand Island

**DR. D. A. FINCH**  
 Zahnarzt  
 Zimmer 5 und 6  
 Hedde Gebäude  
 empfiehlt sich dem Publikum zur Ausführung aller zahnärztlichen Arbeit.

Dr. E. Arthur Watson  
 Chirurgie.  
 Dr. B. Reilly  
 Kinder - Krankheiten.  
**Drs. Watson & Reilly**  
 Roth-Gebäude, Eingang an der Westseite.

**Dr. John H. Regan**  
 County Arzt  
 Hedde-Gebäude Res. Neb 53  
 Office Phone: N 52-1 N 52-2

**A. C. MAYER**  
 Deutscher Advokat  
 Dolmetscher  
 Vollmachten, Testamente  
 Grand Island, Nebraska

**FRED W. ASHTON**  
 Advokat  
 Cleary-Gebäude, Grand Island

**H. C. Wengert, M. D.**  
 Auge, Ohr, Nase, Hals  
 Augengläser angepasst  
 Telephon 167. Ueber Pizer's Laden

**E. E. FARNSWORTH, M. D.**  
 Innere Medizin, Kinderkrankheiten,  
 Geburtshilfe.  
 Hedde-Gebäude.  
 Tel.: Office, N 888, 1 Ring;  
 Ref.: N 888, 2 Ringe.

**GEDDES & CO.**  
 Leichenbestatter  
 315-317 westl. Dritte Straße.  
 Tel.: Tag oder Nacht, N 5501.  
 Privat - Ambulanz.  
 J. A. Livingston, Begräbnis-Dir.

**Dr. A. H. FARNSWORTH.**  
 Arzt und Wundarzt,  
 Office: 2. Stockwerk, Hedde-Gebäude.

**FOLKS AT HOME EXPECT YOU TO TELL 'EM ALL ABOUT**  
 "MAHA'S FUN CENTRE," THE **Gaiety** IS  
 Exciting, Thrilling, Vaudeville  
 Stages Always Filled with Pretty Girls, Funny Clowns, Gorgeous  
 Equips, Brilliant Scenic Environment  
**LADIES' DIME MATINEE EVERY WEEKDAY**  
 Everybody Goes; Ask Anybody  
 41 WATS THE BIGGEST AND BEST SHOW WEST OF CHICAGO

**WILLIAM SUHR**  
 Rechtsanwalt  
 First National Bank-Gebäude  
 Grand Island, Neb.

**Dr. Oscar H. Mayer**  
 Deutscher Zahnarzt  
 Hedde-Gebäude Telephon Blad 31

### Drei Opfer.

Eine Skizze von Wite Krennith.

Das es auch gerade das Haus mit dem Christophorus sein mußte!  
 Das Schicksal ist sinnlos, aber die Menschen legen Sinn in die Zufälligkeiten des Geschehens hinein. Und so freit der Aberglaube sein schändliches Dasein weiter.  
 Verlassen ist das Haus, und der Heilige, der den Heiland durch die Fluten trug, prangt in seiner übermenschlichen Größe zwischen blinden Fensterhebeln. Die einst lichten Holz-wände sind gebuntelt; Zeit und Fröh-pflegen das zu tun. Von außen je-doch ist das geschindelte Haus immer noch recht ansehnlich. Touristen, die in dem weltfremden Gebirgsdorf Auf-enthalt nahmen, erkundigten sich, ob das Haus nicht zu vermieten sei. Ein Traum von summenden Bienen, von bunten Wiesen, vom rauschenden Bach, von weißen Sommernächten, wo der Mond mit dem drohenden Giescher kost, umgautelt sie.  
 Der Wirt meint achselzuckend: Das würde wohl schwer halten.  
 Eine entschiedene Antwort, ein Ja oder Nein, erhält keiner, das liegt in der Art der Leute.  
 Möbel stehen nicht im öden Haus, bis auf zwei Kinderbetten. Gerade die zwei. Nichts sonst. Verkauft werden sollte er sie nicht wie den andern Hausrat, auch nicht mitnehmen bis nach Amerika. Denn nach Amerika ist er gezogen, weit über die Fluten, die ihm sein Glück davongetragen haben. Vielleicht beginnt er dort ein neues Leben, denkt nicht mehr der Dorfheimat und des Christophorus, der wie zum Hohn gerade an seinem Haupte thronete. Vielleicht ziehen noch einmal Kinder von ihm ins Stamm-haus, das hier im alten Raststein Europas wartet. Verkauft soll es nicht werden — das war sein letztes Wort. Lieber vermodern und verfall-en.

Für den schönsten Burschen im Dorf galt Gebhard. Die Männer sind dort alle schön, sie formt die harte Arbeit, die die Mädchen und Frauen entstell-t, sie vor der Zeit altern macht. Und auch reich war er, stattdessen sein Haus auf der Halde, nur so fünfzig Schritt über dem Alvier. Fleißig ist der Bach und hellgrün wie der richtige Wasser-neß. Uebermüht schlängelt er sich durch die blumigen Matten. Kommt er jedoch gelb und erbst von den hohen Bergen — keiner kennt den Urgrund seiner Laune, in Rebel sind die Fernen verhüllt — dann gleicht er nicht dem jungen Red in schillerndem Gewande, dann denkt man schauernd des unheimlichen grauen Alten vom Berge. Ter vor Joren, Verwünschungen aus-sprechend, reißt er sinnlos mit sich zu Tal, was er nur erfassen kann. Wie Donner rollen die rollenden Steine, die er widerwillig, in der Fron mit-schleppen muß. Was mag er dort oben erlebt haben, daß er sich selbst verlor?

Als Gebhard die Monika in sein Haus führte, da lachte ihn der Alvier holdselig an. Das ganze Dorf lachte mit, denn die beiden waren Sonntag-s-kinder und gehörten zueinander.  
 Ihr erster Junge kam zur Welt. Alles wie im Märchen.  
 Und nun sollte das zweite Glück ins Haus einziehen. Die Eltern meinten, es sollte wieder ein Junge sein, Söhne sind schließlich doch nutzbarer, wenn auch die Mädchen reichlich schaf-fen, beim Vieh wie beim Heuen.

Ganz ohne Sturm war die Ehe zwi-schen diesen schönen Menschen nicht abgegangen. Beide waren hochfa-hend, verwöhnt und herrschsüchtig. Monika konnte alles vertragen, nur nicht, wenn ihr Mann beim Regeln spät im Gasthof blieb. Nicht aus Eifersucht, sagte sie, sondern wegen des Stegs. Er ging stets über den schwanken Steg. Jeßmal hunderte Male hatte sie ihn ge-deten: „Nach lieber den Umweg über die Brücke, ich warte gern, komm nur nicht bei Nacht und wenn du ein biß-chen getrunken hast, über des Nach-bars Steg. Der ist nicht sicher.“  
 War er ihr eigen gewesen, dieser Steg, lang hätte sie ihn abgetrodhen. Doch dem Hochbar war er bequem, er führte zu seiner Sägemühle. Und als sie ihm ihre Angst sagte, lachte er nur: Gebhard habe noch nie so viel getrun-ken, daß er nicht sicher auf den Beinen gestanden, und der Steg wäre gut genug.

Ja, bei Sommerwetter, aber im Frühling, wenn der Alvier da oben sein Erlebnis hat, dann steigt er auch manchmal über alle Stege fort.  
 Es half nichts. Der Steg blieb und die Frau im Christophorus-Haus zürnte, wenn ihr Mann abends aus-blieb. Es geschah freilich kaum ein-mal im Monat und nur Sonntags, daß es ihn zum Regeln lockte; alltag-war er abends viel zu müde vom die-sen Schaffen. Die Leute hätten ihn geneht, wäre er nie gekommen; es hie-ß lang schon, Monika sei Herr im Haus und da geschah es.

Wenn es gesehen soll, kommt es von einer anderen Seite als der, wo der Mensch Wachposten aufgestellt hat...  
 Die Mutter selbst wußte es, die ihr Bäckchen schickte.  
 Der Föhn hatte plötzlich eingeseht, Sonntag nachmittags, und mit einem so heftigen Stoß, daß ein Stück vom Dach des Heuschöbers fortgerissen wurde.  
 „Der Vater soll so schnell wie mög-lich kommen, er ist brühen in der Ste-gelbahn, geh, Bäckchen, sag' ihm, schnell soll er kommen.“  
 Monika hatte alle Hände voll zu tun, um das Heu von der gefährdeten Stelle fortzuschaffen.  
 Der Kleine lief dienstfertig und lach-—heute hatte die Mutter es ja nicht ausdrücklich verboten und es war der nächste Weg — lief zum Steg...  
 Wie es geschah?  
 Nie hat es einer erfahren. Hinein-gehört muß der wilde Föhn das Kind haben von der schmalen Planke, in den tosenden, geschwellten Alvier.  
 Der Vater war schon unterwegs, ging auch über den Steg, ist ihm nicht begegnet, hat nichts gesehen...  
 Die ganze Nacht haben sie des Bäck-chen Ufer abgesehen. Gebhard und zehn Mann aus dem Dorf. Auch den folgenden Tag noch. Nichts gefun-den. Verschluckt, gierig verschluckt hatte ihn das toll gurgelnde Wasser.  
 Stumm litt die Mutter, trotzig zum Himmel schreiend der Vater, auch als das neue Glück — wirklich wieder ein kleiner Bub — zur Welt kam. Chris-tophorus nannten sie ihn, doch er brachte ihnen keinen Trost, so innig sie sich mühten, sich unter Gottes Hand demütig zu beugen. Monika dachte nur an eins. Des Kleinen Leiche zu finden, dann würde sie ruhiger wer-den, dann wollte sie sich wieder ins Le-ben finden. Wo war ihr Bub? Viel-leicht weit draußen in der Fremde, im Rhein, in den des Alviere Wasser sich ergießen. Gebhard ließ auch dort nachforschen, so weit er sich darauf ver-stand. Doch keine Kunde brang in das ferne Hochtal. Da dachte Mo-nika wieder an die heimischen Gefälle des Baches: Tausende von Verledten, in denen ihr Kleiner weilen konnte und wo er wartete...  
 Gebhard sah ihr mit Bangen nach, wenn sie müde von der Tagesarbeit oft noch im Mondschein am Bach ent-lang talwärts schritt, als müßte sie ihren Liebbling doch endlich einmal fin-den.

Jetzt merkte sie es nicht, ob ihr Mann zum Regeln ging, ob er den Un-glückssteg beschriff oder trüb auf der Ofenbank saß. All ihr Sinnen war beim ältesten Bäckchen, seine süße Stimme hörte sie im Ohr, sonst nichts mehr.  
 Und eines Nachts, da schien der Mond zu ihr zu sprechen, ganz deut-lich: „Wenn du jetzt kommst, so zeig' dir dein ruhig schlummerndes Kind im grünen Wasser.“  
 Der gute Mond. Noch einmal flü-sterete er, sie solle ihren Buben sich heim-holen.  
 Da nahm sie den kleinen Jungen, die sie noch säugte, an die Brust, er konnte sein Brüberchen ja noch nicht, sie wollte es ihm zeigen.  
 Letzte verließ sie mit Christophorus im Arm das Haus und ging zum schwanken Steg.  
 Erst gegen Morgen wachte Gebhard auf. Da war es so spät. Zweimal hatte der Alvier ihm das getan, zwei-mal hatte der Heilige am Siebel das Furchtbare mit angesehen... Er stieß einen Fluch aus, verließ das Haus, das Tal, verließ den Weltteil.  
 Und darum steht das schöne geschin-delte Haus mit dem großen Chris-tophorus tot und leer am grünen Alvier.

**Spargel-Essen.**  
 Ein Fachblatt der Gastronomie be-hauptet, daß man in jedem Lande den Spargel anders isst und die Spargel-esser immer die des anderen Landes als Bästler erklären und als Men-schen, die nicht anständig essen können. In den „Kulturländern“ wird der Spargel ungeschmitten gegessen. In England werden vielfach überhaupt nur Spargelsöpfe serviert, die natür-lich ohne Mühe und ohne Beeinträch-tigung des Wohlgeschmacks mit der Gabel gegessen werden. Die meisten werden glauben, ihren Ohren nicht zu trauen, wenn sie das Hören. Besser aber ist diese Methode immerhin als die andere, bei der die ganze Spar-gelstange oft der Gabel entgleitet und dann natürlich in die Sauce fällt, die in welchem Bogen nicht sehr zur Freu-de der Umgebung umherspricht. Das beste ist, den Spargel an seinem Ende mit Daumen und Zeigefinger der lin-ken Hand zu erfassen, mit der rechten Hand eine Gabel unter das vordere Ende zu schieben und dieses „Schwan-ke“, aber ledere Gebäude zum Wunde zu führen. Hierzu ist zu bemerken, daß der schöne Spargel, vorausgesetzt, daß er recht hart und frisch ist, getrost mit Messer und Gabel gegessen werden kann, ohne durch das Metall an seinem Wohlgeschmack zu verlieren.

### Mark Twain als Seher.

In seinem nachgelassenen Werke „Der mysteriöse Sumorist“ schildert der amerikanische Humorist Mark Twain den Gang der Ereignisse, die einen Krieg einzuleiten pflegen. Seine Ausführungen zeigen, daß ein tiefster Zug durch den Charakter dieses eigenartigen Mannes ging, und daß auch er über die so manchen Diktoren eigene Sehergabe verfügte. Mark Twain hatte ein großes Stück Welt gesehen, als er die in Frage kommenden Sätze niederschrieb. Er hatte unter den Völkern der alten Welt gewelt. Er konnte die Men-schen und ihre Schwächen, denn kei-ner hat diese Schwächen besser ge-schildert als er. Und die Völker sind nicht anders geortet als die Men-schen, aus welchen sie sich zusammen-legen.  
 „Es hat nie einen gerechten Krieg gegeben, nie einen ehrenhaften, soweit die Anstifter in Betracht kommen“, jareißt der Verfasser der Abenteuer des Tom Sawyer. „Ich kann Millio-nen Jahre voraus sehen, und die Re-gel wird nicht in einem halben Tausendjahren geändert. Die laute kleine Handvoll wird — wie gewöhnlich — nach Krieg schreien. Die Kanzel wird, bedultam und vorfichtig, Einwand er-heben — anfangs wird die große, starke, stumpfe Masse ihre schläfrigen Augen reibend, versuchen, sich klar darüber zu werden, ob es einen Krieg geben soll, und sie wird sich ernst und entrüstet sagen: „Es ist un-gerecht und unehrenhaft und es ist keine Notwendigkeit dafür vorhan-den.“ Dann wird die Handvoll noch lauter schreien.  
 Ein paar Leute auf der anderen Seite werden sich mit Reden und Je-der gegen den Krieg wenden, und an-fangs wird ihnen Gehör und auch Beifall gekentet werden. Aber es wird nicht lange dauern; die Anderen werden sie überdrehen und allmäh-lich werden die Kundgebungen gegen den Krieg weniger besucht sein und an Beliebtheit einbüßen. In Wälde wird man folgende Eigentümlich-keiten bemerken: Die Redner von der Rednertribüne gesteinigt und Rede-freiheit ermüdet von einer Horde von wütenden Männern, die in ihrem innersten Herzen noch übereinstimmen mit diesen gesteinigten Rednern — wie vorher — aber nicht wagen, es zu bekennen.  
 Und nun wird das ganze Volk — Kanzel und alle — in's Kriegsges-choß mit einstimmen, sich heiser schreien und irgend einen Mann be-schimpfen, welcher es waagt, seinen Mund zu öffnen; und bald werden solche Munde aufhören, sich zu öff-nen. Dann werden die Staatsmän-ner billige Lüge erfinden, die Verant-wortlichkeit auf die angegriffene Na-tion wälzen und jedermann wird sich über diese, das Gewissen beruhigende Falschheiten freuen, sie fleißig studie-ren und sich weigern, jede Widerle-gung derselben zu unteruchen, und so wird es sich nach und nach davon überzeugen, daß der Krieg gerecht ist und wird Gott dafür danken, daß er nun besser schlößt nach diesem Proseß grotesker Selbstbittergehung.“

So weit Mark Twain. Man hat gesagt, der europäische Krieg sei in seinen Anfängen das Ergebnis eines bis zur wahrstimmigen Angst gesteigerten Mißtrauens aller gegen alle ge-wesen, aber wo immer der strenge Si-toriker die Gründe dieses entfehlenden Ringens suchen mag — in den pro-phhetischen Worten Mark Twains wird er wertvolle Fingerzeige fin-den. Denn man hat ja auch gefast, wenn die Völker es zu bestimmen ge-habt hätten, wäre es im Sommer 1914 zum Kriege nicht gekommen, würde man eine friedliche Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten gefun-den haben. Es ist Mark Twain un-angewisselt bekannt gewesen, wie zu diesen Kriege zielbewußt schon gehet wurde, als niemand mit der Mög-lichkeit eines Krieges rechnete. Auch bekannt, daß man dieser Seite nicht die Beachtung schenkte, die man ihr hätte schenken müssen, wenn der Krieg hätte vermieden werden sollen.  
 Es ist immer das Unglück der Völ-ker gewesen, daß sie sich auf ihre Wohlfahrt erst besinnen, wenn es zu spät ist, wenn eine Gefahr, die jahre-lang, jahrgelantlang vielleicht, dro-hend am Horizont stand, nicht mehr abzuwenden ist. Schon um die Jahr-hundertwende gab es in Europa ein-sichtige Männer, die von der damals schon betriebenen Völkerverehrung Schlimmes befürchteten, aber man be-achtete sie nicht. So konnte die Hege immer weitere Kreise in ihren Pan-nkreis ziehen, und als die Kriegsge-fahr unmittelbar drohend geworden war, war die Zahl derer, die sich ihrer entgegenstemten, schon zu gering

## Gute Möbel für alle Jahreszeiten. Für Winter

und für die kommenden Feiertage — Dankagungstag und Weih-nachten haben wir bereits schönsten Auswahl zuverlässige Möbeln an Hand. Wenn Sie Ihre Pläne machen, vergessen Sie die Möbel nicht — sie spielen eine sehr wichtige Rolle in häuslichem Komfort in allen Jahreszeiten, speziell im Herbst und Winter.



*The Mattress of a Million Little Springs*

**Slumberon**  
 Sanitary Hair Mattress

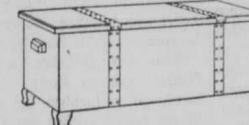
Diese Matratzen sind die Besten, die Sie kaufen können und die Preise die mäßigsten. Laßt uns Euch dieselben zeigen.

### Schaukelstühle

Limbert's Art Craft Furniture



In den verschiedensten Mustern. Sie werden hier ein großes Lager finden.



### Cedar-Kästen

Eine der schönsten Vorräte, die wir je erhalten haben. Jede Frau und Mädchen wird eins derselben sehr würdigen. Zu haben zu fast allen Preisen. Sämtlich garantiert.

## Buchheit-O'Louglin Co.

Der große Möbelladen  
 Martin-Gebäude Westliche Dritte Straße

geworden. Die Seite hatte den Boden allgaut vorbereitet, und die Staatsmänner haben das Hebrige. Just wie Mark Twain es schildert.

### Streiks.

Die ganze Welt ist seit den letzten drei Jahren von einem Streikfieber erfasst. Diese Erscheinung in ihrer Ausdehnung über fast alle wichtigen Industrieländer verdanken keiner Willkür ihrer Urprung. Sie müssen auf der Herrschaft gleicher wirtschaftlicher Zustände beruhen, die überall zu gleichen Ergebnissen führen. Und es ist auch thatächlich so. Wann immer, durch eine der Nationalökono-mie wohlbekannte Ursache, der Wert des Geldes sinkt und infolge seiner verminderten Kaufkraft die Preise der Lebensmittel steigen, tritt eine Periode ein, in welcher die Arbeits-löhne nicht mehr hinreichen, dem Ar-beiter die entsprechende Nahrungs-menge zu geben. In dieser Periode vermag der Fabrikant, wenn er die Preise des Fabrikates dem allgemein verminderten Geldwerth anpaßt, ohne die Löhne zu erhöhen, eine Zeit lang größere Profite zu machen. Aber unabwendbar kommt dann der Lohn-kampf, der wieder zur Ausgleichung drängt, und im Laufe einiger Jahre ist er vollzogen, bis neue Störungen des Niveaus zu neuen Kämpfen füh-ren.  
 Beachtet man die Sache von diesem rein wissenschaftlichen Standpunkt, so kann man der weltweiten Bewe-gung ruhiger gegenüberstehen, als es ängstliche Kapitalisten auf der einen, die lenations- und kampfbereitigen Demagogen auf der anderen Seite thun. Die Aufgabe weitaußschauender Staatsverwaltungen kann und muß es allerdings sein, solchen notwendig-igen Ausgleichen möglichst die Wege zu ebnet und sie so kamp-f- und schmerzlos als möglich sich vollziehen zu lassen. Das kann nur geschehen, wenn die großen Organisationen, so-wohl die der Arbeitgeber als die der Arbeitnehmer, weise zu diesem Zweck benutzt werden. Nicht ein sinnloser Bundertungskampf gegen die Truist, oder wie solche Kapitalorganisations-immer sich nennen mögen, nicht eine unbedingte Ergebenheit gegen die Wünsche und Forderungen der organisierten Arbeiter, dürfen die Auf-gaben der Behörden sein.  
 Die Schwierigkeit liegt allerdings darin, daß in Betracht kommende Or-ganisationen mitunter die Gelegen-

heit wahrnehmen, auch andere als rein ökonomische Zwecke bei solchen Anlässen zu verfolgen. Politische Macht, Unterdrückung von Konkur-enten, die sich der Organisation nicht anschließen oder fügen wollen und andere nicht unmittelbare mit der Haupt-frage zusammenhängende Dinge werden aus Anlaß der Lohnkämpfe durchzusetzen gesucht und diese, mehr als die Lohnfrage selbst, verhindern oft lange Zeit die Wiederherstellung des ökonomischen Friedens. Es ist gut, in Zeiten wirtschaftlicher Un-ruhe, die sich ja bei den schnellen Ver-änderungen, die sich allüberall vollzie-hen, in rascher Aufeinanderfolge wie-derholen, den klaren Blick für diese Dinge nicht zu verlieren. Nur mit ihm vermag man den Ereignissen und den Mitteln zur Besserung mit einem ruhig abwägenden Urteile gegenüber zu stehen, welches das Richtige erken-nen und herbeiführen läßt.

Wenn in den Depeschen gegenwärtig nicht immer ein klossisches Deutsch vorherrscht, so bittet der „Anzeiger“ um gütige Nachsicht. Es handelt sich um wö r t l i c h e Uebersetzungen!

Nabezu einmütig fordert die reichsdeutsche Presse den Rücktritt des Kanzlers. Eine kurze Herrlichkeit, die nicht einmal sehr herrlich war!



**Half Sole Your Worn Tires**  
 Don't throw them away — the sidewalls are still firm, the beads are strong, and the fabric is in good condition.  
**GATES HALF-SOLE TIRES**  
 Reg. U.S. Pat. Office  
 are absolutely guaranteed to give you at least 3,500 miles of puncture-proof service — and most users average 5,000 to 10,000 miles. Built like new tires, guaranteed just the same, wear even better and cost one-half less. Come in and see them — test the rubber and examine the construction — then decide for yourself.  
**International Rubber Sales Co.**  
 111 South Walnut Street  
 Phone Black 542. Grand Island

## Manche Leute verlieren Geld

indem sie es bei sich selbst verbergen; es in Töpfen und Krügen usw. verstecken; in Rösen und Ueberzügen ein-nähen; oder es unter Kanapes und Teppichen, in Ge-schirrchränken und Schuhtladen verbergen. Dies sind einige der Arten, wodurch Leute ihr Geld verlieren, und manchmal gar ihr Leben.  
 Jede Person, die darauf bedacht ist, etwas für trübe Zeiten zurückzulegen, sollte ein Konto in unserer Bank eröffnen.  
 Depofiten sind geschützt durch den Depositoren-Garantie-Fond des Staates Nebraska.  
 4 Prozent Zinsen auf Zeit- und Spar-Zertifikate.  
**Commercial State Bank**